

# ZWISCHEN MENSCHEN UND KAMERAS

VON ANDRÉ WENDLER

Petr kehrt Prag den Rücken und nimmt eine Stelle als Lehrer in der tschechischen Provinz an. Seinen Schülern will er Biologie vermitteln, über seine eigene Natur aber ist er sich nicht im Klaren. „Der Dorflehrer“ von Bohdan Sláma läuft ab dem 27. August in den Kinos. Sissy hat viel Schönes darin entdeckt.

■ „Und damit endete alles Schöne, was zwischen uns war.“ Wenn einer so etwas über eine Beziehung zu einem anderen Menschen sagen muss, wie soll man darauf reagieren? Wie soll man mit so etwas umgehen? Bohdan Slámas Film umkreist diese Aussage in zwei unglaublich schönen und mit Vorsicht konstruierten Plansequenzen. Ein junger Mann kommt zu seinen Eltern in die Großstadt und wird ihnen mitteilen, dass er homosexuell ist. So wie er das schon seiner Ex-Freundin gegenüber getan hat, worauf hin alles Schöne endete, was zwischen ihnen war. Vater, Mutter, Sohn und Kamera umtanzen sich in dieser Prager Wohnungs-Sequenz wie Bienen, wie sie der Vater auf dem Balkon züchtet, einander beim Honigtanz. Immer wieder und fast wie zufällig kommen Kamera und Filmfiguren zum Stillstand, schauen sich frontal an oder taxieren ihre Profile. Am Rand des Bildes die beiden Köpfe von Mutter und Sohn. Ihre hochgesteckten blonden Haare, die schwarze, etwas altmodische Brille, das leichte blau-grüne Sommerkleid, ihre sorgenfaltige Stirn. Sein Schädel, der manchmal etwas dümmlich, manchmal etwas teilnahmslos, immer aber traurig von der Leinwand glotzt. Und zwischen ihnen: soviel Schönes. Ein silbernes Morgenlicht, das Summen der Bienen, gleich die traurige Arie, die der Vater dreimal am Tag hört und die die Mutter nicht mehr ertragen kann. Wenn die Musik losgeht, springen Mutter und Kamera auf, sie, die Mutter, wirft fast ihre Kaffeetasse hinunter und geht in ein anderes Zimmer. Die Kamera bleibt im Flur und sieht von ferne zu. Dann einer der wenigen Schnitte. Die vier stehen auf dem Balkon und rauchen, wie um die Leere zwischen sich mit Rauch zu füllen. „Rauch nicht“, sagt der Vater und gibt ihr eine Zigarette.

Das Schönste dieser Szene, die wunderbar melancholische Frauenstimme, die von einer weinenden Bratsche und einem trägen Cembalo begleitet wird, bleibt über diesen und auch den nächsten Schnitt, zurück aufs Land, erhalten. Dort rudert eine Frau einen alten grauen Kahn ans Ufer, steigt barfuß in den Uferschlamm und bringt Blumen und eine Flasche frische Milch. Erst als der Dorflehrer seine Kopfhörer abnimmt und die Frau begrüßt, wird die Musik auch auf der Tonspur leiser. Die Dinge wandern aus der Geschichte ins Kino und zurück. Für uns als Publikum ist die Musik so real, so greifbar und ergreifend, so wirksam wie für die Filmfiguren, die sie einmal aufregt, einmal tröstet und einmal traurig macht. Unsere Gefühle sind ihre Gefühle und wir leihen sie ihnen gern, denn außer Licht und



NEUE VISIONEN

Kamerabewegung haben sie in dieser Welt wie aus dem Bilderbuch nicht viel. Aber dieses Licht teilen sie bereitwillig mit uns. Da gibt es das schreiende Sommermittagslicht, das sich in roten Kirschen und grünen Blättern verfängt. Es gibt das Spätnachmittagslicht, das sich in der Oberfläche eines Sees bricht. Es gibt das Licht bunter Lichterketten auf einem etwas lausigen Dorffest mit zu lauter Musik. Und es gibt das müde gewordene Licht einer Nachttischlampe, das man kurz vor dem Einschlafen mit einem leisen Klick ausknipst.

Der Film weiß bis zum Schluss nicht so recht, ob diese realen oder ausgedachten Probleme sich irgendwie lösen lassen, ob es zu viele oder zu wenige sind, ob man vor ihnen davon laufen soll oder zu ihnen zurückkehrt, ob die Jungen morgen eine Antwort finden werden oder die Alten gestern schon immer gewusst haben, was man tun soll. Mir ist es im Grunde genommen auch egal: Ich bin nicht homosexuell, sondern schwul, ich lebe nicht in Tschechien, bin kein Lehrer und muss keine Kälber zur Welt bringen. Insofern berührt mich die kritische Aufregung, die der Film wegen seiner etwas altmodischen und vielleicht stellenweise klischeehaften Geschichte verursacht hat, auch nicht. Ich weiß nichts über das Leben homosexueller Männer auf dem Land. Aber ich habe von diesem Film etwas Wunderbares über das Schöne, was zwischen Menschen sein kann, erfahren. Weil es etwas ist, was es so vielleicht nur im Kino gibt: ein Klang, ein Blick, die zärtliche Geste einer Kamerafahrt, die Unerbittlichkeit einer Einstellung, die einfach drauf bleibt: auf einem peinlichen Annäherungsversuch, auf der blutigen Geburt einer kleinen Kuh oder auf den schrecklichen Flirtversuchen eines Dorfrunkenboldes. Wo man sich als dritte Person abwenden müsste, kann die Kamera dabei bleiben, stumm mitreden, zurückhaltend intervenieren und diesen Raum, der die Menschen voneinander trennt, mit schönen, hellen, lauten und schnellen Dingen füllen. Was ich deswegen vom Schicksal des Dorflehrers halte, spielt keine Rolle: Er hat sich am Ende mit seiner Familie, seinen Beziehungen, seinen Männern und Frauen, seinen Aufgaben und seinen Orten soweit versöhnt, dass ich ihn mit seinen zauberhaften Traumkitschbildern getrost allein lassen kann, bis ich ihn eines Tages wieder sehen werde. Oder auch nicht, aber auch das macht nichts, denn das Kino vergisst so schnell nichts und auch den Dorflehrer, dem vorgeworfen wird, dass er immer vor allem wegläuft, werde ich hier wieder zu finden wissen. ■



**Der Dorflehrer**  
von Bohdan Sláma  
CZ/DE/FR 2008, 110, DF und OmU  
Neue Visionen, www.neuevisionen.de

**Im Kino**  
Bundesstart 27. August

# AUF TEUFEL KOMM RAUS

VON PATRICK HEIDMANN

Wenn er mal Lust auf eine Spielfilmhauptrolle hat, kann man sich auf etwas gefasst machen. In „Berlin '36“ (Kinostart am 10. September) spielt Sebastian Urzendowsky eine von den Nazis geförderte Leichtathletin(!) – eine Abwechslung nach seinen Rollen als Serienmörder, jugendlicher Pädophiler und KZ-Häftling. Ein Porträt über den vielleicht intensivsten deutschen Schauspieler seiner Generation.

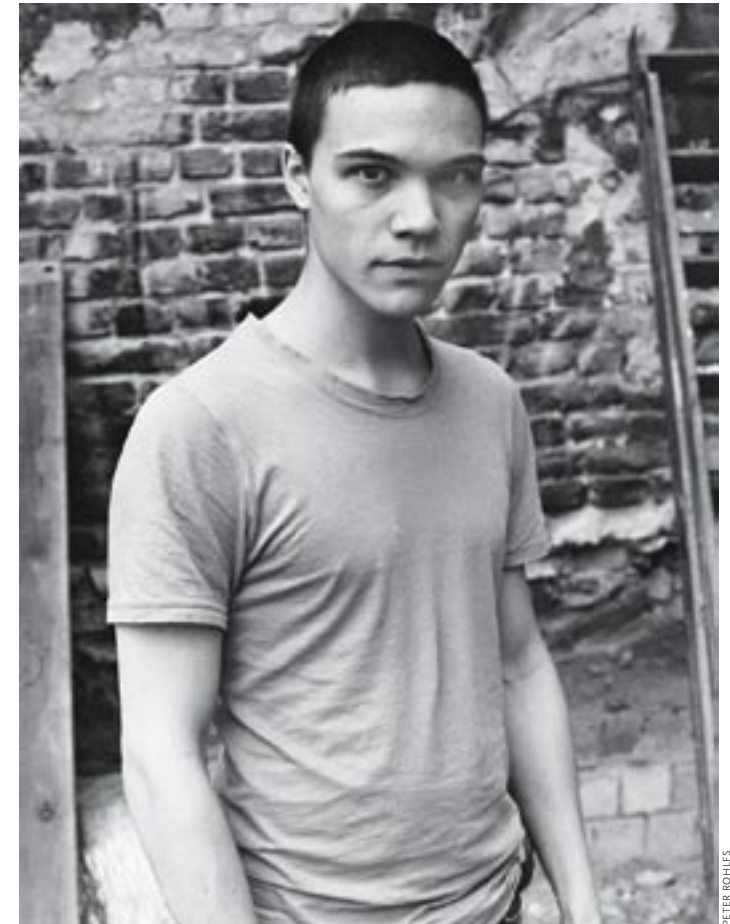
■ Männer in Frauenkleidern – das gibt es nicht oft zu sehen im deutschen Kino, und wenn doch, dann hat man meistens das Pech, in einen Film mit bewegten Männern oder, schlimmer noch, mit Thomas Gottschalk geraten zu sein. In *Berlin '36* aber ist es Sebastian Urzendowsky, der sich schnell das Blümchenkleid überzieht, bevor seine Mutter ihn wieder in kurzen Hosen erwischt – und wer die hiesige Filmlandschaft in den vergangenen Jahren ein wenig verfolgt hat, weiß, dass das eine gute Nachricht ist.

Die meisten anderen Kollegen in seinem Alter blicken nach gut zehn Jahren Schauspielerei zurück auf eine Handvoll Teenie-Komödien und ein paar Nebenrollen in Fernsehkrimis. Was man eben so spielt, wenn es einen schon in jungen Jahren und ohne Ausbildung mit aller Macht vor die Kameras zieht. Ganz anders Urzendowsky. Eigentlich habe er nie Schauspieler werden wollen, behauptet der zurückhaltende 24-Jährige von sich, weswegen er sich nach seinem Auftritt mit dreizehn im TV-Film *Paul Is Dead* immer nur für ausgewählte Projekte entschiede habe, auf die er richtig Lust hatte.

Eher als Hobby also drehte der zierliche junge Kerl mit den braunen Teddy-Augen mit renommierten Regisseuren wie Dominik Graf (*Der Felsen*) und Hans-Christian Schmid (*Lichter*), hielt sich geschmackssicher fern von alterstypischen Banalitäten und Albernheiten und spielte all die Rollen, an die man sich nur traut, wenn man keinen Gedanken an Ruhm oder Image verschwendet. In *Ein Leben lang kurze Hosen tragen* teilte er sich mit Tobias Schenke die Rolle des Serienmörders Jürgen Bartsch, im kammerspielartigen Drama *Pingpong* spielte er ebenso furios wie feinsinnig einen traumatisierten Jugendlichen, der eine Affäre mit der Mutter seiner besten Freundin beginnt, im Oscar-Gewinner *Die Fälscher* war er ein KZ-Häftling und in *Guter Junge* mit beeindruckender Intensität ein Pädophiler, der sich an kleine Jungs ranmacht. Demnächst läuft außerdem *Es kommt der Tag* in den Kinos, in dem er den Sohn einer von Iris Berben gespielten Terroristin gibt.

Die Rolle der erst von der eigenen Mutter, später von den Nazis zum Frausein verdamnten Hochspringerin Marie Ketteler in *Berlin '36* ist nun ein weiterer Stein in Urzendowskys Mosaik komplexer Charakterstudien, und einmal mehr legt er dabei eine Subtilität an den Tag, wie sie auf der Leinwand nicht an der Tagesordnung ist. Sehr wenig verrät der auf wahren Begebenheiten basierende Film über diesen Menschen, sein Innenleben oder auch nur seine sexuelle Orientierung und positioniert gar Karoline Herfurth als jüdische Konkurrentin als eigentliche Protagonistin der Geschichte. Doch wann immer die Kamera die weichen, von dunklen Locken umrahmten Gesichtszüge Urzendowskys streift, tut sich wie von selbst ein Blick in die verstörte und verunsicherte Seele seiner Figur auf, die erahnen lässt, wovon dieses konventionelle Drama alles hätte erzählen können.

Kein Wunder, dass sich der Berliner das mit dem unbedingten Willen zum Leben als Schauspieler längst anders überlegt hat: Nach dem Abitur entschied er sich für eine klassische Ausbildung an der Schauspielschule, deren Abschluss diesen Herbst bevorsteht. Der



PETER ROHUS

Schritt auf die Theaterbühnen reizt ihn momentan sehr, außerdem natürlich filmische Herausforderungen wie etwa seine erste internationale Produktion *The Way Back*, die er gerade mit Regisseur Peter Weir und Kollegen wie Colin Farrell und Ed Harris drehte. Gar nicht auszudenken, was für darstellerische Sternstunden Urzendowsky dem deutschen Kino noch beschert werden wird, jetzt wo er die Sache endlich ernsthaft angeht. ■



**Berlin '36**  
von Kaspar Heidelbach  
D 2009, 100 Min., dt. OF  
X Verleih  
www.x-verleih.de  
**Im Kino**  
Bundesstart 10. September